

Ludger Schwienhorst-Schönberger

Vom Nutzen der Verzögerung

Biblische Überlegungen

Die Bibel erzählt davon, dass oft gewartet werden muss, bis sich Verheißenes erfüllt: keine untätige Wartezeit, sondern Gelegenheit, sich beharrlich einzuüben in das Nahe-sein bei Gott. Die Verzögerung eröffnet einen Raum für Leben und Wachsen.

In der Bibel nehmen wir eine hohe Sensibilität für individuelle und gesellschaftliche Nöte wahr. Die am häufigsten im Psalter vertretene Gattung ist die des individuellen Klageliedes. Hier werden vielfältige Nöte des Beters wie Krankheit, Verleumdung, Verfolgung, Sünde und Gottverlassenheit klagend und anklagend ins Wort gefasst. Die Propheten beklagen soziale, wirtschaftliche und kultische Missstände, die Gottesferne des Volkes (Jes 1,4) und vor allem die ihrer »Hirten«: »Weh den Hirten Israels, die nur sich selbst weiden. Müssen die Hirten nicht die Herde weiden?« (Ez 34,2). In den Katastrophen, die über das Land hereinbrachen, sahen die Propheten Heimsuchungen Gottes. Deren letztes und eigentliches Ziel ist die Rettung der Opfer: »So spricht Gott, der Herr: Nun gehe ich gegen die Hirten vor und fordere meine Schafe von ihnen zurück. Ich setze sie ab, sie sollen nicht mehr die Hirten meiner Herde sein. Die Hirten sollen nicht länger nur sich selbst weiden: Ich reiße

meine Schafe aus ihrem Rachen, sie sollen nicht länger ihr Fraß sein« (Ez 34,10).

So treten neben die Wahrnehmung der Not Bilder der Rettung und Wiederherstellung: »An jenem Tag richte ich die zerfallene Hütte Davids wieder auf und bessere ihre Risse aus, ich richte ihre Trümmer auf und stelle alles wieder her wie in den Tagen der Vorzeit« (Am 9,11). Eine prophetisch-königliche Gestalt verkündet im Jesajabuch: »Der Geist Gottes, des Herrn, ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, den Armen eine frohe Botschaft zu verkünden, zu heilen, deren Herz zerbrochen ist, zu verkünden den Gefangenen die Entlassung, den Gefesselten die Befreiung« (Jes 61,1). Jesus trägt das Wort des Propheten in der Synagoge zu Nazaret vor und legt den Anwesenden dar, dass sich »das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, heute erfüllt hat« (Lk 4,21).

In der hier skizzierten Wahrnehmung erscheint die Bibel vor allem als eine »Frohe Botschaft«, als ein Buch, das von Rettung und Erlösung kündigt. Was dabei weitgehend ausfällt, ist der Blick auf den Weg, der zur Rettung führt. Das mag überraschen, wird doch in den großen Rettungserzählungen des Alten Testaments dieser Phase durchaus Raum zugestanden. Zwischen der Schilderung von Israels Unter-

drückung in Ägypten und der Ankündigung der Befreiung auf der einen (Ex 1-6) und der tatsächlich erfolgten Rettung am Schilfmeer auf der anderen Seite (Ex 12-15) tritt die vergleichsweise breite Erzählung der ägyptischen Plagen (Ex 7-11). Die angekündigte Rettung (Ex 3,7-9) wird also keineswegs sofort in die Tat umgesetzt. Es treten äußere Schwierigkeiten auf. Sie werden erst in einem langwierigen Kampf überwunden.

Auch der zweite Teil des Exodusbuches weiß von einer folgenreichen Verzögerung zu erzählen. Der an Mose gerichtete göttliche Auftrag: »Baut mir ein Heiligtum! Dann werde ich in ihrer Mitte wohnen«, kann nicht sogleich umgesetzt werden. Jetzt treten innere Schwierigkeiten auf, Probleme innerhalb des Gottesvolkes. Aus Ungeduld über die ungewisse Rückkehr des

»folgenreiche Verzögerung«

Mose hatte das Volk unter maßgeblicher Beteiligung Aarons seinen eigenen Kult inszeniert (Ex 32,1-6). In einem Volk aber, das sich von Gott abgewandt hat, führt die Gegenwart Gottes zum Tod: »Ich selbst ziehe nicht in deiner Mitte hinauf, denn du bist ein störrisches Volk. Es könnte sonst geschehen, dass ich dich unterwegs vertilge« (Ex 33,3). Erst nach einer dramatischen Intervention des Mose kommt es zur Wende. Gott vergibt dem Volk die Schuld (Ex 34,4-35). Jetzt erst kann es daran gehen, den Auftrag zum Bau des Heiligtums auszuführen, so dass der Herr in der Mitte seines Volkes Wohnung nehmen kann (Ex 40,34).

In ähnlicher Weise wird die Herausführung aus Ägypten und die Hineinführung in das Land der Verheißung durch den vierzig Jahre dauernden Zug durch die Wüste verzögert. Die ganze Auszugsgeneration mit Ausnahme von Kaleb und Josua stirbt in der Wüste und wird das Land der Verheißung nicht betreten, weil die Kund-

schafter (mit Ausnahme von Kaleb und Josua) das Land schlecht geredet und das Volk es daraufhin verschmäht hat (Num 13,25-14,38).

Zwischen Verheißung und Erfüllung

So kennt die biblische Tradition sehr wohl das Phänomen der Verzögerung. Zwischen Verheißung und Erfüllung liegt ein Weg, der bisweilen mühsam und beschwerlich ist. Vielen fällt es schwer, diesen Weg zu gehen. Sie bleiben stehen und trösten sich mit den Verheißungen einer Zukunft, die ins Unbestimmte abgedrängt wird.

Das zeigt sich bis in die religiöse Praxis hinein. Christliche Gottesdienste, in denen in besonderer Weise Rettung und Erlösung gefeiert wird – wie es vor allem zu Weihnachten und Ostern der Fall ist –, sind in der Regel gut besucht. Doch in der »Zwischenzeit«, an den »Sonntagen im Jahreskreis«, bricht die Zahl der Besucher dramatisch ein. Sonntägliche Gottesdienste – wie ähnlich wohl auch Gebete – werden kaum mehr als »Übungen« wahrgenommen,

»einen Weg aufzeigen, der zu gehen ist«

in denen etwas geschieht. In ihnen wird »verkündigt«, und da scheint es zu reichen, wenn man die Botschaft ein- oder zweimal im Jahr hört, zumal man sie ohnehin schon kennt oder zu kennen meint.

Das Christentum scheint vielen Zeitgenossen mehr eine Religion zu sein, die eine frohe Botschaft verkündet, weniger eine Lebensform, in der ein spezifischer Weg erschlossen und gegangen wird. Den religiös und spirituell suchenden Menschen unserer Zeit erscheinen aber vor

allen jene Religionen als attraktiv, die einen Weg aufzeigen, der zu gehen ist, und weniger jene, die eine Wahrheit verkünden, an die zu glauben ist. So dürfte es kein Zufall sein, dass sie sich oft vom Christentum abwenden, denn es wird gerne zu den letzteren gerechnet. Eigentlich sollte das überraschen. Denn eine der ersten Bezeichnungen der Christen war: »die (Männer und Frauen) des Weges« (Apg 9,2). Es scheint angezeigt, unsere Aufmerksamkeit auf den Weg zu richten, der zwischen Verheißung und Erfüllung zu gehen ist.

Doch du erhörst mich nicht

Vor dem hier skizzierten Hintergrund mag es überraschen, dass Gregor der Große (540-604) vom Nutzen der Verzögerung spricht.¹ Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist die Klage Ijobs. Ijob klagt, da er von Gott nicht erhört wird: »Ich rufe zu dir, doch du erhörst mich nicht; ich stehe da, doch du beachtest mich nicht« (Ijob 30,20). Gregor weiß, dass Gott nur allzu oft die Rufe der Bittenden zurückstellt. In der hier auszulegenden Stelle des Ijobbuches sieht er darin aber weder die Allmacht noch die Güte Gottes in Frage gestellt. Vielmehr macht er eine bemerkenswerte Beobachtung. Während die Bitten nicht erhört werden, findet auf Seiten der Bittenden ein Wandlungsprozess statt. Sie fürchten,

»dass Gott die Rufe der Bittenden zurückstellt«

verachtet und verworfen zu werden, in Wirklichkeit aber »schreiten sie verzögert voran« (»dilati proficiunt«). Die Verzögerung bewirkt zweierlei: Zunächst wächst die Sehnsucht und aus der Sehnsucht wächst die Einsicht (»intellectus«). Durch diese Veränderung erst werden die

Bittenden in die Lage versetzt, das zu empfangen, was sie erbitten.

Für viele von uns mag diese Deutung zynisch klingen. Doch Gregor empfindet tiefes Mitgefühl für die Schmerzen der Leidenden. Aber er scheint zu wissen, dass das Gebet den Betenden verändert, auch wenn äußerlich zunächst nichts geschieht: Die Leidenden fürchten, »während ihre Kräfte schwinden, verachtet und verworfen zu werden«. Auf einer tieferen Ebene jedoch geschieht etwas sehr Grundlegendes. Die Leidenden kommen voran, wenn auch verzögert. Die Verzögerung bewirkt eine Wandlung des Bewusstseins. Gregor spricht von der »Vermehrung der Weisheit«, vom »Wachsen der Erkenntnis«. Die Leidenden scheinen zu verlieren, da sie »hinsichtlich ihres Wunsches nicht erhört werden«, in Wirklichkeit jedoch »erlangen sie Verdienste« und hinsichtlich ihrer Verdienste werden sie erhört.

Zur Begründung seiner Deutung verweist Gregor unter Anwendung der Methode der Intertextualität auf Ps 21,3 (in der lateinischen Version entsprechend der Septuaginta). Die erste

»eine Wandlung des Bewusstseins«

Hälfte des Verses klingt ähnlich wie Ijob 30,20: »Mein Gott, ich rufe bei Tag und du erhörst mich nicht, und bei Nacht«. Dann jedoch wird über Ijob 30,20 hinausgehend »der Nutzen der Verzögerung der Erhörung« angegeben, wenn es weiter dort heißt: »Und nicht gereicht es mir zur Torheit« (»et non ad insipientiam mihi«).

In den Darlegungen Gregors dürften sich grundlegende Erfahrungen des geistigen Lebens verdichtet haben. Nicht jedem in der Kirche sind diese Erfahrungen zugänglich. Gregor wusste darum. Als er einmal davon hörte, dass sein Ijob-Kommentar vor einer normalen Gemeinde verlesen wurde, war er darüber sehr verärgert. In ei-

nem Brief an den Subdiakon Johannes von Ravenna schreibt er, dass es sich bei den *Moralia in Iob* nicht um ein »opus populare« handle: Für ungeschulte Hörer sei es eher hindernd als fördernd (Ep. 12,6). Für die in einer Gemeinde versammelten »mentes saecularium« sei ein Kommentar zu den Psalmen viel geeigneter, um die Leute zu guten Werken anzuspornen. – Greifen wir die Anregung Gregors auf und wenden wir uns einem Beispiel aus den Psalmen zu.

Durch das Tal der Dürre

Eine beeindruckende und fruchtbare Spannung von Ankommen und Nicht-Ankommen zeichnet Psalm 84. In der ersten Strophe (V 2-5) bekundet der Beter Freude, Sehnsucht und Schmerz zugleich: Seine Freude über einen Ort der Gegenwart Gottes in der Welt, aber auch seinen Schmerz darüber, fern von diesem Ort zu leben: »Wie liebenswert sind deine Wohnungen, Herr der Heerscharen! Meine Seele verzehrt sich in Sehnsucht nach den Vorhöfen des Herrn. Mein Herz und mein Leib rufen ihm zu, ihm, dem lebendigen Gott« (V 2). »Glücklich preist der Beter jene, die wohnen in deinem Haus, die dich allezeit preisen« (V 5). Doch er selbst gehört nicht zu den Glücklichen, er ist fern von diesem Haus, in dem Gott gegenwärtig ist.

Die zweite Strophe (V 6-8) scheint von einer Wallfahrt zu sprechen. Es ist die Rede von Menschen, die durch das »Tal der Dürre« (V 7) ziehen. Ihr Ziel scheint zu sein, »den Gott der Götter auf dem Zion zu schauen« (V 8). Hier haben sich Menschen auf den Weg gemacht, um die in der ersten Strophe beklagte Distanz zu überwinden. Sie ziehen durch das Tal der Dürre. Dabei geschieht etwas Überraschendes: Das Tal der Dürre wandelt sich zu einer Quelle. Wie ist das geschehen? Von einem Handeln Gottes ist nicht

die Rede. Der vorangehende Vers 6 gibt uns einen Hinweis: »Glücklich der Mensch, dem Kraft zuteil wird in dir, Wege sind in ihren Herzen.« Glücklich gepriesen wird der Mensch, dem

»ein innerer Weg des Herzens«

»Kraft zuteil wird in dir« (V 6). Es ist jener Mensch, der sich aufmacht und durch das Tal der Dürre zieht. Es scheint möglich zu sein, auch fern von »den Wohnungen Gottes« in Gott Kraft zu finden«.

In der zweiten Hälfte von Vers 6 findet sich die eigenartige Wendung: »Wege (sind) in ihren Herzen«. Sie hat zu vielfachen Textänderungen Anlass gegeben. So schreibt etwa Hermann Gunkel: »... aber Chausseen kann man beim besten Willen nicht im Herzen tragen!«² Tatsächlich jedoch dürfte in diesen Worten der Schlüssel zum Verständnis des Psalms zu finden sein. Denn jetzt wird deutlich, von welchen Wegen der Psalm spricht: von den Wegen in ihren Herzen. Diese Lesart wird auch von der griechischen und den lateinischen Übersetzungen vorausgesetzt.³ So scheint der Pilgerweg, von dem in der zweiten

»gehen von Kraft zu Kraft«

Strophe die Rede ist, ein geistiger Pilgerweg zu sein: ein innerer Weg des Herzens. Der Alttestamentler Luis Alonso Schökel spricht von einer »peregrinación espiritual«, Erich Zenger hält beide Verstehensweisen für möglich: sei es »durch eine Reise zum Tempel, sei es durch eine »geistliche« Wallfahrt«⁴.

Neben der Verwandlung der Wüste spricht die zweite Strophe von einem weiteren Wunder: »Sie gehen von Kraft zu Kraft« (V 8). Bei dem hier zu gehenden Weg scheint es sich nicht um eine gewöhnliche Wanderung zu handeln, bei der die Wanderer, zumal wenn sie durch ein Tal

der Dürre ziehen, nach einer gewissen Zeit ermüden. Vielmehr dürfte jene Erfahrung angesprochen sein, der zufolge ein Voranschreiten »aus der Kraft Gottes« (V 6) die Gehenden nicht schwächt, sondern stärkt. Das aber scheint das geistige Verständnis unserer Strophe zu stützen.

Die Seligpreisung, mit der die zweite Strophe eröffnet wird, zeigt nun im Rückblick, dass hier keine (einmalige) Wallfahrt beschrieben, sondern ein geistiger Weg in der Metaphorik der Wallfahrtsterminologie entworfen wird. Dabei scheinen zugleich die mit der Wallfahrt verbundenen Vorstellungen von Nähe und Ferne Gottes modifiziert zu werden. Die Überwindung der eingangs beklagten Distanz geschieht nicht dadurch, dass die Pilgernden (äußerlich) das Ziel erreichen, sondern dadurch, dass sie sich »in der Kraft Gottes« auf den Weg begeben. Bereits auf

»bereits auf dem Weg«

dem Weg zu Gott beginnt das Wunder der Wandlung: »Ziehen sie durch das Tal der Dürre, machen sie es zu einem Quellgrund, ja, mit Segen bedeckt es der Frühregen.« Folglich ist in der dritten Strophe (V 9-12) von der Ankunft in den Wohnungen Gottes gar keine Rede. Der letzte Satz unseres Psalms preist den Menschen glücklich, der auf Gott vertraut. Die weitgehend parallele Formulierung verbindet diese Aussage mit der Seligpreisung des Menschen, der sich in der Kraft Gottes auf den Weg begibt: »Selig der Mensch, dem Kraft zuteil wird in dir« (V 6a) → »Selig der Mensch, der dir vertraut« (V 13b).

Dass das Ziel in gewisser Weise bereits auf dem Weg erreicht wird, wird möglicherweise durch die im hebräischen Text schwer verständliche Formulierung von V 8b angedeutet. Wörtlich übersetzt dürfte der Konsonantentext ursprünglich gelautet haben: »Sie schauen den Gott der Götter auf Zion«. Demnach würden die

Pilger, die in der Kraft Gottes gehen, diesen bereits auf ihrem Weg schauen:

6 Selig der Mensch, dem Kraft zuteil wird in dir,⁵

Wege sind in ihren Herzen.

7 Ziehen sie durch das Tal der Dürre, machen sie es zu einem Quellgrund, ja, mit Segen bedeckt es der Frühregen.

8 Sie schreiten von Kraft zu Kraft, schauen den Gott der Götter auf Zion.

Die dritte und letzte Strophe (V 9-12) greift formal und thematisch auf die erste Strophe zurück. Erneut wird Gott angesprochen, die Vorhöfe seines Heiligtums werden gepriesen. Doch was im Unterschied zur ersten Strophe fehlt, ist die Klage. Die Distanz scheint aufgehoben, obwohl nirgends davon die Rede ist, dass der Beter sein Ziel äußerlich erreicht hat. Und doch ist er angekommen – auf seinem Weg zum Gott der Götter auf Zion.

Lectio und contemplatio

Die hier gewonnene Einsicht bedarf der Umsetzung in die je eigene Welt alltäglicher Übung. Die christliche Tradition hält diesbezüglich ein vielfältiges Angebot bereit. Zwei klassische Formen der Übung sind das Lesen der Heiligen Schrift (»lectio«) und das schweigende Verweilen in der Gegenwart Gottes (»contemplatio«). Beide Übungen sind Wege. Niemand kommt auf ihnen ohne Verzögerung voran.

Bezüglich der Heiligen Schrift ist die Meinung verbreitet, sie könne in einem methodisch reflektierten Verfahren eines intellektuellen Zugriffs voll und ganz verstanden werden. Die Tra-

dition sah das anders. Die Schrift, so wurde gesagt, enthält viele Dunkelheiten. Aber gerade diese Dunkelheiten sind von großem Nutzen. »Wenn der Sinn der Heiligen Schrift überall offen zutage läge, würde man ihn gering schätzen, doch wenn er an manchen dunkleren Stellen aufleuchtet, erquickt er die Seele mit um so mehr Süßigkeit, je mehr Mühe sie aufgewandt hat, ihn zu suchen« (Gregor der Große, Homilien zu Ezechiel, I, 6, 1). Der Prophet Ezechiel erhält bei seiner Berufung den Auftrag, eine Buchrolle zu essen, die innen und außen beschrieben war mit Klagen, Seufzern und Weherufen. »Ich aß sie, und sie wurde in meinem Mund süß wie Honig« (Ez 3,3).

Ähnliches gilt für die Übung der Kontemplation. Auch hier führt der Weg wie in Ps 84

durch das Tal der Dürre: »Rau sind die geistigen Übungen, die wir einer noch nicht daran gewöhnten Seele vorschlagen. Und doch ist die Last Gottes leicht, nachdem wir sie zu tragen begonnen haben« (Gregor der Große, Homilien zu Ezechiel II, 5, 13). Wer in Geduld und Treue den Weg geht, »wer sein Herz innerlich gesammelt hält«, der wird, wie Ijob (Ijob 42,5), »das Licht der Beschauung empfangen« (vgl. ebd. II, 5, 18).⁶

Ludger Schwienhorst-Schönberger ist Professor für Altes Testament an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die Bücher der Weisheit, die Auslegungsgeschichte und das Verhältnis von Schriftverständnis und Kontemplation.

¹ Gregorii Magni Moralia in Iob IV, XX, 61.

² Hermann Gunkel, Die Psalmen, Göttingen 1929, ⁶1989, 371.

³ Vg iuxta Hebr.: »semitae in corde eius«; Vg iuxta LXX: »ascensiones in corde suo disposuit«.

⁴ Luis Alonso Schökel / Cecilia Carniti, Salmos II (73-150), Estella (Navarra) 1993, ⁴2004, 1099. Frank-Lothar Hossfeld / Erich Zenger, Psalmen (HTK AT), Freiburg 2000, 520.

⁵ »Adam« ist grammatikalisch ein

Singular, dem Sinn nach als Kollektivplural zu verstehen, deshalb die Fortsetzung im Plural.

⁶ Vgl. Ludger Schwienhorst-Schönberger, Ein Weg durch das Leid. Das Buch Ijob, Freiburg 2007.